



SARNER KOLLEGI CHRONIK

44. JAHRGANG 2/1982

Zu einer Sonderausstellung im Schweizerischen Landesmuseum

Am 18. Mai fand im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich die Eröffnung einer kleinen, aber feinen Sonderausstellung statt, die den Titel «Zeieli — Wallfahrtspfennige der Schweiz» trägt. Bei dieser Gelegenheit bot Werner Konrad Jaggi, Katalogchef des Landesmuseums, der, ein Schüler von Professor Gustav Gugitz in Wien, seiner Liebe und Ausbildung nach ein ausgezeichnete Kenner aller Bereiche der religiösen Volkskunde ist, einen aufschlußreichen Überblick über Bedeutung, Entstehung und Entwicklung der Wallfahrtspfennige. Werner Konrad Jaggi hat auch die Auswahl getroffen und die übersichtliche Ausstellung gestaltet. In 12 Vitrinen sind 212 Objekte ausgestellt. Ein kleines, reizendes Stück Kult- und Kulturgeschichte ist da vor uns ausgebreitet. «Künstlerisch und quantitativ gesehen ist es auffallend, daß sich die meisten Pfennige aus der Blütezeit von jenen Wallfahrtsorten erhalten haben, die von den Benediktinern betreut werden. Einsiedeln steht da an der Spitze» (Jaggi). Die Ausstellung dauert ein Jahr lang.

Die Bezeichnung dieser Objekte in der Schrift- und in der Umgangssprache ist nicht einheitlich. Es herrscht da eine gewisse Verwirrung. Das «Zeieli» — in den Innerschweizer Mundarten «Zeicheli» genannt — besagt, ohne Gefahr einer Verwechslung, am deutlichsten, was gemeint ist. An Beispielen seien die Begriffe, die oft durcheinander geworfen werden, erklärt:

1. Der Fünfliber ist eine *Münze*, das heißt ein geprägtes Geldstück.
2. Eine Memorialprägung zur Erinnerung an ein Jubiläum, Gedenkjahr oder Ereignis ist eine *Medaille*. Sie wird in der Umgangssprache oft Denkmünze, Gedenkmünze oder einfach auch Münze genannt.

3. Religiöse Prägungen — «Zeieli» oder «Zeicheli» — werden Wallfahrtspfennige oder Gnadenpfennige genannt. Es bestehen auch die Ausdrücke «Weihemünze» oder «Medaille». «Beide sind nicht glücklich gewählt» (Jaggi). Es wäre ein Vorteil, wenn sich wenigstens die Vertreter der wissenschaftlichen Numismatik auf die Begriffe «Münze» als Kursgeld, «Medaille» als Memorialprägung und «Wallfahrts- oder Gnadenpfennig» als religiöse Prägung einigen könnten. Dennoch läßt sich das Wort «Medaille» für religiöse Prägungen wohl nicht mehr aus dem volkstümlichen Sprachgebrauch verdrängen. Die «Benediktus-Medaille» hat sich beim Volk ganz fest eingebürgert.

Es ist interessant, daß alle drei genannten Prägungsarten das Bild des Bruder Klaus zeigen können. Es seien nur einige Beispiele genannt:



Abb. 1. Obwaldner Taler, 18. Jahrhundert. Revers: Bruder Klaus in der Landschaft kniend, den Rosenkranz in den zum Gebet erhobenen Händen, vom Himmel her Strahlen der Vision. Stempelschneider: der Luzerner Karl Franz Krauer, 1727 Münzmeister in Obwalden. (Fotos: Alois Egger, Sarnen)

1. Obwaldner Dukat (Gold) und Taler und Halbtaler (Silber), 18. Jahrhundert. Der Revers zeigt meistens den knienden und betenden Bruder Klaus (Abb. 1).
2. Nur einige Beispiele: Die gegossenen Medaillen des Zürcher Medailleurs Jakob Stampfer um 1550 (Abb. 2); die Medaillen von 1732 (feierliche Enthebung der Reliquien), welche Karl Franz Kraus mit den von Karl Hedlinger 1728 gestochenen Stempeln prägte; einige Obwaldner und Luzerner Schulprämien; verschiedene, offizielle und private, Memorialprägungen von 1937, 1947, 1967 und 1981. — Es gibt Prägungen, die den Charakter von Münzen und Medaillen zugleich besitzen, wie das Fünffrankenstück von 1981 (Abb. 3), und Prägungen, die ursprünglich als Medaillen



Abb. 2. Medaille von Jakob Stampfer um 1550. Das abgebildete Stück diente offenbar als «Bättizeichen».

geprägt, später aber, mit Öse versehen, als «Bättizeichen» verwendet wurden, so zum Beispiel die Stampfer-Medaille (Abb. 2).

3. Religiöse «Zeichen», «Zeieli», «Zeicheli» oder «Wallfahrts- bzw. Gnadenpfennige» mit Bruder Klaus auf der Vorderseite erscheinen im 18. Jahrhundert zuerst als «Bätti-Zeichen», das heißt als Rosenkranz-Anhänger (Abb. 4), dann vor allem seit dem 19. Jahrhundert als selbständige Wallfahrtspfennige, mit denen der Devotionalienmarkt von geschäftstüchtigen Firmen in der Form von billiger Massenware überschwemmt wird. Es ist bald nicht mehr möglich, die Masse von Bruder-Klausen-«Zeicheli» zu überblicken. Wie schwierig muß ein solches Vorhaben erst für die großen Gnadenorte wie Einsiedeln und Lourdes sein!

Was versteht man überhaupt unter Wallfahrtspfennigen, die der Volksmund «Zeieli» bzw. «Zeicheli» nennt? Das sind gegenständliche, meist metallene Erinnerungszeichen an eine Wallfahrt oder



Abb. 3. Stanser Verkommnis 1481 — Schweizer Gedenkmünze 1981 mit offiziellem Kurswert eines Fünflibers. Bild: Bruder Klaus mit erhobener Rechten. Entwurf von Kurt Wirth, Bern.

wenigstens an den Wallfahrtsort. Sie wollen den Pilger an den geliebten Gnadenort erinnern. Er hängt es an einem Kettchen um den Hals oder kauft es mit dem Rosenkranz, dessen Anhänger es bildet. Alte Rosenkränze zeigen häufig, nicht nur vereinzelt, ein «Zeichen» – «Bätti-Zeichen» – statt eines Kreuzchens als Abschluß. Das trifft fast aus-



Abb. 4. Rosenkranz mit Credo-Kreuz. Das «Bättizeichen» zeigt Bruder Klaus nach dem abgebildeten Kupferstich. 18. Jahrhundert.

schließlich für die offenen Zehner zu. Im Benediktus-Jahr 1980 wurde in Belgien ein solcher Zehner hergestellt, der oben ein Kreuzchen und unten die bekannte Benediktus-Medaille zeigt (Abb. 5). Zu den Wallfahrtspfennigen gehören auch die Bruderschafts- oder Sodalitätsmedaillen, die man dann besser als Gnadenpfennige bezeichnet. Hierher



Abb. 4a. Bruder Klaus. Kupferstich aus dem 18. Jahrhundert. Stecher unbekannt. Nach diesem Bild wurde der Stempel des «Bättzeichens» in Abb. 4 geschnitten.

gehört auch die eben erwähnte hochverehrte Benediktus-Medaille, die seit dem 17. Jahrhundert von den Benediktinern herausgegeben wird. Die uns heute bekannte Prägung geht auf das Jubiläumsjahr 1880 zurück: Sie zeigt auf der einen Seite den hl. Benedikt, auf der anderen die in Kreuzesform angeordneten Anfangsbuchstaben des Benediktus-Segens.

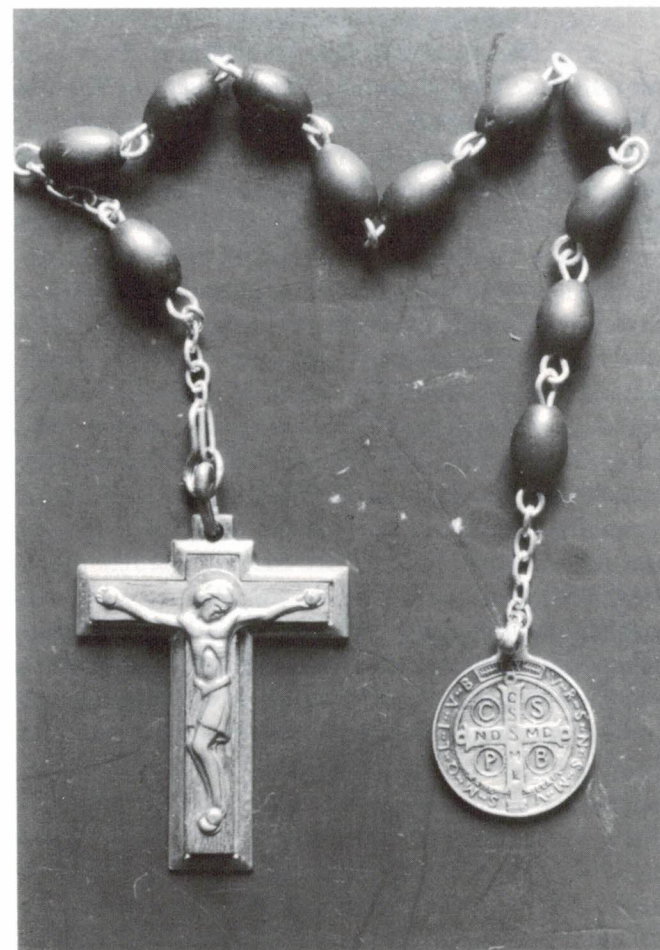


Abb. 5. Neuerer Rosenkranz in der alten Form eines offenen Zehners; Kreuz und Benediktus-Segen als Anhänger.

«Auf dem Gebiet der Wallfahrtspfennige war die Schweiz weitgehend Importland: Salzburg, Rom, Augsburg und Schwäbisch-Gmünd waren die wichtigsten Herstellungsorte» (Jaggi). Das Kloster Muri ließ nachweisbar seine Leontius-Pfennige in Rom herstellen, wohl durch Vermittlung der Gardehauptleute aus dem luzernischen Junkergeschlecht der Pfyffer von Altishofen, der gleichen, die 1647 die Reliquien des Katakomben-Heiligen Leontius vermittelt hatten. An der Ausstellung befindet sich ein Leontius-Pfennig von hoher künstlerischer Qualität aus der römischen Werkstatt der Hamerani, einer aus Bayern stammenden Stempelschneiderdynastie, die 200 Jahre lang für die Päpste arbeitete.

Ich schließe diese Gedanken mit den Worten des Gestalters der Ausstellung: «Die Wallfahrts- und Gnadenpfennige sind ein kleines Stück schweizerischer Kult- und Kulturgeschichte. Die Auswahl erfolgte nach dem Grundsatz: Weniger ist mehr. — Neben all den künstlerischen und kulturhistorischen Aspekten dürfen wir nicht vergessen, daß diese Pfennige durch die erhaltene Weihe zu Sakramentalien geworden sind. Was die hier ausgestellten Objekte den einstigen Besitzern bedeuteten, können wir bestenfalls ahnen. Es waren Andenken an mühselige Pilgerfahrten. Es waren sichtbare Zeichen, ob am Hals getragen oder am Rosenkranz angehängt, die an die Wallfahrt erinnerten und dem einstigen die Gewißheit gaben, daß die Fürbitte Mariens und der Heiligen ihn begleiteten. Oft legte man dem Pilger Pfennig und Rosenkranz noch in den Sarg. Die Kirchenarchäologie der letzten Jahre hat immer wieder solches Material aus den Gräbern geborgen, oft sogar unbekannte Stücke. Ob sich der Wallfahrtspfennig der Gegenwart wieder einmal besseren Formen zuwenden wird, kann erst später beurteilt werden.» — Keines der hier abgebildeten Objekte ist in Zürich ausgestellt. P. Rupert Amschwand

Chemie — ein Fach stellt sich vor

Immer wiederkehrende Frage bei Klassentagungen vom silbernen Maturajubiläum an aufwärts: Ist die Matura heute schwieriger als früher? Eine gültige Antwort darauf zu geben, ist nicht leicht. Der Schwierigkeitsgrad von Prüfungen wird meist subjektiv empfunden. Was der eine als unzumutbar schwer wertet, nimmt der andere auf die leichte Schulter. Und meistens täuschen sich beide: Die notorischen Pessimisten und die unbelehrbaren Optimisten. Sicher hätten Maturajubilare Mühe, mit dem Wissen von einst die Reifeprüfung zu bestehen — nicht weil diese Examen rigoroser geworden sind, sondern weil sich in jedem Fach der Stoff verlagert hat und weil meist auch andere Schwerpunkte gesetzt werden. Auch das macht einen Schwierigkeitsvergleich so schwer, die Voraussetzungen, die Prämissen sind anders. Da drängt sich die andere Frage auf. Was hat sich in diesem oder jenem Fach geändert: Stofflich, methodisch, welche Unterrichtshilfen und Anschauungsmittel sind durch andere ersetzt worden?

Wenn wir als Vergleichsobjekt das Fach Chemie wählen, hat das verschiedene Gründe. Jeder, auch ein Altphilologe, ahnt, daß in den letzten Jahrzehnten sich in diesem Bereich der Wissenschaft einiges ereignet hat. Diese chemischen «Ereignisse» sind so bedeutend, daß auch ein Gymnasium sie nicht übersehen kann. An unserem Gymnasium vollzog sich für die Chemie auch eine lokale Verschiebung. Viele Alt-Sarner erinnern sich vielleicht immer noch mit Bangen an das ehrwürdige Chemiezimmer im alten Gymnasium und an das nur für eingeweihte Adaptierten zugängliche Labor. Diese Erinnerungen verbinden sich aber auch mit einer Lehrerpersönlichkeit von seltener Ausprägung, Pater Pius Hubmann. Wer zu Pater Pius in die Schule ging, kann ihn nicht leicht vergessen: Die schicksalhaften Augenblicke, wenn er das grüne Notenbüchlein aufschlug und mit den ihm so eigentümlichen Spannungseffekten sein Opfer wählte, die dramaturgisch hochstilisierten Experimente, die strahlenden Erfolgserlebnisse («es chlöpft») und die explosiven aber kurzen Hitzegewitter — Knallgasexplosionen im übertragenen Sinne. Vor bald zwanzig Jahren, am 29. Dezember 1962, ist Pater Pius gestorben. Sein jäher Tod hatte, wie so vieles in seinem Leben, Eindruck gemacht. So möge dieses Heft auch die Erinnerung an ihn wachhalten. Er hat es verdient.

Man hätte über dieses Heft auch den Titel schreiben können: «Wenn Pater Pius wiederkäme.» Doch das würde die Situation verfälschen. Sicher ist in zwanzig Jahren manches anders geworden. Ob Pater Pius alles nachahmen würde, sei dahingestellt. Ich nehme aber an, daß er in seiner sachlich trockenen Art sagen würde: «mmh – me chas au so mache!» Und das wäre ein großes Kompliment. P. Leo

Chemie einst und jetzt

Auch wenn ich die chemie an unserer schule erst vor 35 jahren kennen lernte, kann ich doch von bemerkenswerten veränderungen berichten.

Nach P. Pius gab Dr. Schönborn ein buntes zwischenspiel, im erdbebenjahr sogar ein trimester in der militärracke auf Stöckalp, bis ich im herbst 1967 als lehrer anfang.

Ja, wenn mein lehrmeister P. Pius wiederkäme, würde ich ihn mit vergnügen durch die «heiligen hallen» (mit 3 «kapellen»!) der chemie im neubau (seit Ostern 1979 in betrieb) begleiten, um seinen trockenen kommentar zu vernehmen. Im großzügigen, gut ausgerüsteten labor mit 24 arbeitsplätzen hieße es wohl: «Ned öbel», im vorbereitungs- und sammlungsraum: «Hoffetli nützt's öppis!» und im engen schulzimmer: «Typisch archidekt!»

Die ergebnisse der weltweiten praktischen forschung finden ihren niederschlag sehr bald in den chemiebüchern. Stichwörter wie kunststoffe, biochemie oder chromatographie lassen einiges ahnen. So wächst der lehrstoff zwar ständig, aber die grundgesetze bleiben natürlich unverändert. Andererseits fördert die grundlagenforschung immer neue einsichten in die struktur der materie zu tage, die den zusammenhang zwischen aufbau und eigenschaften der stoffe immer logischer aufleuchten lassen. So hörte man in der pianischen ära noch nichts von der elektronegativität der atome, mit der man heute meistens eigenschaften der elemente und verbindungen recht einfach erklären kann. Auch sah man früher die prinzipiellen grenzen der meßtechnik vor Heisenbergs unschärfe-relation weniger klar. Der

lehrstoff ist also sicher viel reichhaltiger, aber auch systematischer, «vernünftiger» geworden. Die themen müssen heute anders gewichtet werden. Während früher etwa die mineralogie jahresstoff war, stellen wir heute die kristallsysteme in einer einzigen lektion vor. Dafür nehmen die grundlagenkapitel «Bindungslehre» und «Reaktionstypen» viel mehr zeit in anspruch.

Im unterricht sind die experimente nach wie vor «de plausch», besonders wenn sie mißlingen! Schon P. Pius pflegte zu fragen: «Tut's mir den gefallen oder nicht?» Knallgasexplosionen sind immer noch höhepunkte. Nur bemerkt heute der in der Homerlesung gestörte P. Johannes nicht mehr: «Na, der kleine Zeus da vorn donnert wieder!»

Ob an den schmalen tischchen heute mehr herausschaut als damals an den schwarzgeteerten bänken im «zwöievierzgi», wage ich trotz audiovisuellen unterrichtshilfen und pädagogischen raffinessen zu bezweifeln. Aber sicher gilt auch am modernen gymnasium der mehrdeutige spruch eines werbetexters: Chemie ist nicht alles, aber fast alles ist chemie. P. Lukas

«Das menschliche Gebiß und seine Pflege»

P. Ludwig hat diesen Schulaufsatz, den der Erstrealist Michael Weder in einer Biologiestunde des Schuljahres 1942/43 geschrieben hat, ausgegraben und der «Kollegi-Chronik» zur Verfügung gestellt.

Ein König, der keine echten Zähne hat, dafür aber eine kostbare Krone trägt, ist kaum so reich wie ein einfacher Mann mit der kostbaren Krone seiner Zähne. Wie ein König durch seine Krone Respekt einflößen will, so wird ein sauberer Mensch mit weißen Zähnen gern gesehen.

Der liebe Gott gab dem Vögelein einen Schnabel, dem Menschen aber gab er dazu noch Werkzeuge, um die Nahrung zu zerkleinern. Der Vater des Himmels hat es aber ganz schlau gemacht. Er liebt die Armen. Deshalb sind die Zähne der reichen Zuckeresser nicht stark, diejenigen eines Menschen mit einfacher Kost hingegen sind schön, stark, echt.

Das Kind in der Wiege hat auch schon kleine, versteckte Zähnchen mitgebracht. Für alles sorgt der liebe Gott, wenn das Kind dann größer wird, so werden auch die Zähnchen größer. Sie machen Revolution und wollen zum Gefängnis heraus. Das Kind hat dann große Schmerzen und man kann sie ihm verkürzen, indem man es auf ein Elfenbeinringchen beißen läßt, so daß die Zähne schneller herauskommen. Dann haben wir das Milchgebiß.

Der Zahn besteht aus Krone und Wurzel. Was zum Zahnfleisch herauschaut, ist mit Zahnschmelz überzogen. Wenn der Mensch seine Zähne nicht pflegt und mit allerlei Gegenständen im Gebiß herumstochert, so entsteht im Schmelz eine Ritze. Unter dem Dach aber bauen die Schwalben (Bakterien) ihre Nester. Da sieht es nach und nach ganz böß aus. Langsam verfault das Innere und das macht sich mit der Zeit durch Schmerzen bemerkbar. Beißt dann der Mensch auf einen harten Gegenstand, so stürzt das «Dach» ein und dann steht die arme Zahnruine da und tut dem faulen Menschen weh. Wenn er dann nicht bald zum Zahnarzt geht, steckt der eine Zahn den andern an und von den Burgen seines Gebisses stehen nur noch schmerzende Ruinen da. Drum sollte man die Zähne jedes Jahr vom Zahnarzt kontrollieren lassen. So ist die Zahngeschichte. Es wäre zwar noch vieles zu schreiben, aber wir lassen es jetzt genug sein.

Nimm dir vor allem eines vor:
Putz dein Gebiß und sei nicht faul,
Mach sauber deines Kopfes Tor,
So bleibt gesund dein Maul.

Ein König ist, wer Zähne hat.
Sie sind ein treuer Knecht.
Noch schöner, wenn man weiße hat,
Die sauber sind und echt.

Jeder Mensch trägt eine Krone,
Die den Faulen quälen kann.
Der Sauberkeit ist sie zum Lohne,
Der Faulheit aber ein Tyrann.

Unsere Heimgegangenen

Josef Degen-Rohrer, alt Bäckermeister, Sachseln

3. September 1910 bis 15. Februar 1982

1.–4. Gym. 1923–1927

Am 15. Februar verkündete die Totenglocke in Sachseln den Heimgang zu Gott von Josef Degen. Ein langer, schwerer Leidensweg hatte seinen Abschluß gefunden.

Dennoch traf diese Nachricht neben seiner Familie auch die vielen, vielen Menschen, die Josef Degen geschätzt hatten, schmerzlich. Am 3. September 1910 wurde der Verstorbene in Oberwil BL geboren. Mit seiner Heimatgemeinde verband ihn – trotz der fast 40 Jahre in Obwalden – eine starke, treue Beziehung. Er behielt auch zeitlebens seinen unverfälschten Baselbieter-Dialekt. Seine erste, grundlegende Begegnung mit Obwalden machte Josef Degen in den Kollegi-Jahren in Sarnen 1923 bis 1927. Sein Onkel, P. Heinrich Degen, Mönch des Klosters Maria Stein, lehrte einige Jahre am Kollegium. Durch ihn fand er wohl den Weg ins Obwaldnerland. Im Jahre 1928 wechselte er vom Studium ins praktische Leben und begann eine Bäckerlehre bei J. Burch in Sachseln. Während dieser Lehrjahre lernte er Marie Rohrer vom Gibel kennen, die im Jahre 1938 mit ihm den Bund fürs Leben schloß. Drei Töchter wurden dem Ehepaar geschenkt.

Nach mehreren Jahren tüchtiger Tätigkeit baute Josef Degen – noch während des Weltkrieges – sein Haus und seine Bäckerei auf dem Flüeli auf, die er 1944 eröffnete. Ein bestausgewiesener Bäcker hatte mit ihm Einzug gehalten aufs Flüeli. Während der vielen Jahre war die Bäckerei Degen sehr geschätzt und beliebt. Josef Degen und seine Frau bewältigten ein Übermaß an strenger Arbeit. Der frohe Humor und die leutselige Art des Bäckermeisters Degen ermunterte und erfreute manchen Kunden beim täglichen Einkauf. Neben seiner Berufsarbeit aber wurden Josef Degen noch viele andere Aufgaben übertragen. Er gehörte 14 Jahre lang dem Schulrat von Sachseln an und versah dieses Amt mit großem Pflichtbewußtsein. Er verstand die Probleme der Schule; sein Wort galt etwas im Rat, bei den Lehrern und bei den Schülern. Die regelmäßigen Schulbesuche und die aufmunternden und bedeutungsvollen Worte an Lehrkräfte und Schüler

im Flüeli waren hochgeschätzt. Josef Degen war ein Mann, der es wagte, auch ein Wort zu sagen, das nicht allen genehm war. Ihm nahm man es ab, weil man dahinter die geradlinige Persönlichkeit und sein Verantwortungsgefühl spürte. Diese Fähigkeit stellte er auch während 5 Jahren dem Jugendgericht zur Verfügung. Im Verwaltungsrat der Darlehenskasse wirkte er als Mitglied und während mehrerer Jahre als geschätzter Präsident. Seine Intelligenz, sein vielseitiges Wissen und seine Urteilkraft haben sich in all diesen Aufgaben unter Beweis gestellt. Die – neben diesen vielseitigen Tätigkeiten – oft sehr kargen Freistunden verbrachte Josef Degen gern in froher Gesellschaft. Dabei pflegte er in großzügiger Weise herzliche Gastfreundschaft. Mit feiner Verbundenheit nahm er teil am Schicksal der Mitmenschen, an ihren Freuden und Nöten. Seine leutselige Art gewann die Menschen. Auch dem Studienort seiner Jugend bewahrte er treue Anhänglichkeit und blieb den Benediktinern freundschaftlich verbunden. Als Oblate trat er in engere geistige Verbindung mit dem Kloster Muri-Gries und feierte gerne die klösterlichen Festtage mit. Als die Last des Berufes ihm und seiner Gattin zu beschwerlich wurde zog er sich 1970 nach Sachseln zurück.

Während drei Jahren arbeitete der rüstige Herr Degen noch in der Versuchsbäckerei der Firma Somalon mit. Im Jahre 1973 zeigten sich erste gesundheitliche Störungen, die eine Operation an einem Kopftumor zur Folge hatten. Nun begannen Jahre schmerzlicher und leidvoller Erfahrungen. Die gesundheitlichen Kräfte nahmen immer ab. Liebevoll und in aufopfernder Hingabe begleiteten seine Frau und seine Töchter diesen Weg. In seiner tiefen, echten Religiosität fand Josef Degen auch immer Trost und Hilfe; denn schwer lastete auf dem so vitalen, geistig regen Mann der Zerfall der körperlichen Kräfte. Neun Jahre trug er das Kreuz der Krankheit. Ganz leise, fast unmerklich für seine Umgebung, trat der Tod an ihn heran. Man möchte das Wort des Pfarrers von Ars auf ihn anwenden: Es ist gut sterben, wenn man auf dem Kreuze gelebt hat.

Nun ruht Josef Degen im Frieden auf dem Gottesacker in Sachseln, hat das Ende seiner irdischen Pilgerschaft und damit die Vollenendung in der ewigen Begegnung mit Gott, dem er so treu und echt gedient hat, gefunden. Im Gedenken aller, die ihn gekannt haben, wird seine lebenswürdige Persönlichkeit weiterleben. Heidi Heß

Aus dem «Obwaldner» 15. 4. 1982 (Mit Ergänzungen)

Dr. med. dent. Walter Wildisen-Casanova, Luzern

12. Mai 1925 bis 22. März 1982

1.–8. Gym. 1937–1945

Am 22. März 1982 erreichte uns die erschütternde Nachricht, Walter Wildisen sei während eines zahnärztlichen Fortbildungskurses in St. Moritz an einem Herzversagen gestorben. Bis zuletzt hatte der Unermüdliche gearbeitet; niemand hätte auch nur das geringste Vorzeichen des herannahenden Todes bemerkt, geschweige denn geahnt.

Walters Wiege stand in Sarnen, wo er am 12. Mai 1925 als drittes von vier Kindern geboren wurde. Sein Vater führte an der Bahnhofstraße eine zahnärztliche Praxis. Von ihm erbte der geweckte Knabe die Zielstrebigkeit und Schaffensenergie. Seiner Mutter, Clara Wildisen geborene Keusch, verdankte er sein sonniges, frohes Gemüt. Die Primarschule durchlief er in Sarnen und trat 1936 in das dortige Benediktinerkollegium ein. Das Mittelschulstudium schloß er 1945 mit einer ausgezeichneten Matura ab. Während der achtjährigen Gymnasialzeit machte er bei den Pfadfindern, in der Jungmannschaft und in verschiedenen Musikvereinen mit. Im Kollegi- und Dorforchester spielte er Violine, in der Pfadi- und Kollegimusik Es-Horn.

Sarnen war in den dreißiger- und vierziger Jahren noch ein verträumtes Dorf am See, ein Stück heile Welt, die dem jugendlichen Bedürfnis nach Romantik reiche Nahrung bot. Freizeitgestaltung war damals überhaupt kein Problem: bei den Pfadi wurde der Sinn für die Natur und für technisches Können gepflegt, gemeinsame Wanderungen, Waldläufe, Wettspiele und Lager bildeten Herz und Gemüt. Die Kollegijahre vermittelten Walter nicht nur ein breites Wissen, sondern eine in der benediktinischen Spiritualität wurzelnde Bildung, die den Verstorbenen zeitlebens begleitete. 1942 wurde Walter Mitglied der Subsilvania, ein Jahr später wurde er an der Generalversammlung in Engelberg in den Schweizerischen Studentenverein aufgenommen. Nach der Matura immatrikulierte er sich an der Universität Freiburg und trat der Neuromania bei. In Basel war er Mitglied der Rauracia und schloß sein Studium an der Alma Mater Basiliensis mit dem Staatsexamen ab.

Als der junge Dr. med. dent. nach Sarnen zurückkehrte, arbeitete er noch ein halbes Jahr an der Seite des Vaters in der zahnärztlichen

Praxis. 1952 führte er Fräulein Miriam Casanova, die wie Walter ein zahnärztliches Studium gemacht hatte, an den Traualtar. Sie wurde ihm eine hilfreiche, liebevolle und treubesorgte Lebensgefährtin. Als Vater Wildisen 1953 starb, führte Walter mit seiner Frau die Praxis noch acht Jahre lang weiter.

1961 zog Dr. Wildisen nach Luzern. Nicht etwa, weil ihm Sarnen zu klein geworden war. Er versprach sich mehr Möglichkeiten im Beruf und in der Fortbildung. Nach einem zusätzlichen Studium an der Universität Kiel war er der berufene Mann, der am Aufbau der Kiefer-Chirurgischen Abteilung am Kantonsspital Luzern maßgeblich mitarbeitete.

Seit 1961 war der Verewigte Mitglied der Luzerner Zahnärzte-Gesellschaft, die er 1968 und 1969 präsidierte. Er vertrat sie auch mehrere Jahre als Delegierter in der Schweizerischen Zahnärzte-Gesellschaft.

Dr. Wildisen war ein fachlich bestausgewiesener und äußerst gewissenhafter Arzt, der stets seine ganze Kraft und sein ganzes Wissen in den Dienst seiner Patienten stellte. Für ihn war keiner einfach eine Nummer; in jedem Patienten sah er zuerst den Menschen und begegnete ihm mit Feinfühligkeit und Mitgefühl. Sein berufliches Wissen hielt er durch regelmäßigen Besuch von Fortbildungskursen à jour. Bei seinen Fachkollegen war er als treuer und aufrichtiger Freund beliebt und geschätzt.

Neben einem enormen Arbeitspensum fand Dr. Wildisen noch Zeit zum Wandern in seinen geliebten Bergen, reiste ins Ausland, pflegte Kunst, Literatur und Musik.

Wer Dr. Wildisen näher kannte, mußte immer wieder staunen über die ungebrochene Energie, die Ausstrahlungskraft und seinen Einsatz in Beruf und Familie. In diesen beiden Lebenskreisen fand er seine tiefste Erfüllung. Mit wachem Interesse verfolgte er die Entwicklung und den Bildungsgang seiner drei Töchter und seines Sohnes. Ihnen galt seine ganze väterliche Sorge. Mit seiner Frau Miriam führte er eine glückliche Ehe, beide gaben sich gegenseitig Kraft und Freude.

Mit seinem Glauben hat Dr. Wildisen nie renommiert. Glauben war für ihn die selbstverständliche Mitte, aus der er sein Leben gestaltete. Gelegentlich sagte er zu Freunden, er werde einmal kurz machen

mit Sterben. Ob er wohl eine Ahnung hatte vom bevorstehenden Herztod? Wir wissen es nicht. Sicher ist, daß er auf den Tod vorbereitet war, reif für die letzte Vollendung. Die starke Persönlichkeit verdient es, in der Erinnerung derer, die ihn kannten, weiterzuleben. Seine hohe Berufsauffassung, seine Herzensgüte und Freundschaft sind uns Beispiel und Verpflichtung

H. P.

Aus dem «Obwaldner» 21. 5. 1982

Dr. Roman Bach-Gstrein, Professor, Dietikon

5. Juni 1921 bis Juli 1981

3.—5. Gym. 1936—1939

Dr. Paul Haenni, Genf

25. Oktober 1900 bis 27. November 1981

7.—8. Gym. 1918—1920

Franz-Xaver Felber, Zug

7. November 1931 bis 15. März 1982

1.—3. Handel 1947—1950

Josef Rüttimann-Leisibach, alt Gemeindepräsident, Äsch LU

11. April 1906 bis 8. März 1982

1.—2. Real 1920—1922

Albert Denzel, Spiritual der Visitation, Solothurn

3. Dezember 1895 bis 10. März 1982

2.—8. Gym. 1909—1916

Emil Vollenweider-Rüttimann, Emmenbrücke, früher Benzenschwil

9. Dezember 1894 bis 8. April 1982

1. Real 1908—1910

P. Franz XaverENZler OSB, Kloster Einsiedeln

24. April 1907 bis 14. Mai 1982

3.—6. Gym. 1922—1926

Anton R. Steiner-Achermann, pens. Bibliothekar ZBL, Luzern

27. Januar 1908 bis 17. Mai 1982

7.—8. Gym. 1927—1929

Dr. iur. Johann Graf, alt Oberrichter, Dagmersellen

22. Januar 1907 bis 19. Mai 1982

2.—8. Gym. 1919—1926

Wir empfehlen in das Gedenken der Mitschüler und Freunde:

Käthy Schild-Stöpfer, Gattin von Urs Schild-Stöpfer, St. Gallen.
— Pia Krummenacher-Löpfe, Cham, Schwester unseres Abtes Dominikus. — Lucette Dénériaz née Schnyder, épouse de Monsieur Gustav Dénériaz, Lausanne. — Anna Amrhein-Röthlin, Mutter von Hans Amrhein-Röthlin, Sakristan, Kerns. — Josef Imfeld-Gasser, Hotelier, Lungern, Vater von Werner Imfeld, Lungern. — Marie Albert-Windlin, früher in Sarnen, Schwester von Albert Windlin, alt Erziehungsrat, Kerns. — Traugott Müller-Schmid, Lengnau, Vater von Lukas Müller-Frey, Würenlingen. — Josef Burch-Amstalden, Stalden OW, Vater von Hans Burch, Luzern, und Paul Burch-Vogt, Wallisellen. — Sophie Wiprächtiger-Nick, Hergiswil am See, Mutter von Urs Wiprächtiger-Arnold, Neuenkirch. — Walter Balsiger-Howe und Josefa Balsiger-Howe, Sarnen, Vater und Mutter von Werner Balsiger-Merz, Basel. — Josef Gemperle-Rast, Weinfelden, Vater von Roman Gemperle, Madrid. — Franz Scheuber-Lussi, Sarnen, Vater von Peter Scheuber-von Deschwanden, Kägswil. — Paul Huwyler-Windlin, Sarnen, Vater von Paul Huwyler.

Personalnachrichten

Im Weinberg des Herrn

Am Pfingstsonntag, den 29. Mai, ist Herr *Daniel Durrer* von Kerns, Diakon, in der Pfarrkirche Domat/Ems, dem Ort seines Pastoraljahres, vom Churer Diözesanbischof zum Priester geweiht worden. Am Dreifaltigkeitssonntag, den 6. Juni, hat er mit seiner Heimatgemeinde Kerns das erste Mal Eucharistie gefeiert. — Herr *P. Georg Cajochen OSB*, damals von Hergiswil, wird am 29. Juni im Dom zu Salzburg zum Priester geweiht und feiert am 3. Juli im Stift Michaelbeuern das erste heilige Meßopfer.

Das silberne Priesterjubiläum konnten begehen: Die Herren *Hans Knüsel*, Pfarrer und Dekan in Schwarzenberg, *René Schnell*, Pfarrhelfer in Unterägeri, *Balz Sigrist*, Vikar zu Hl. Geist in Basel.

Herr Pfarrer *Hans Brügger*, Behindertenseelsorger in Zürich, ist mit dem Titel eines päpstlichen Prälaten ausgezeichnet worden.

Herr Dr. theol. *Josef Scherer*, bisher Pfarrer und Dekan in Gossau, hat seelsorgerliche Aufgaben in Mels und Umgebung übernommen. — Herr *Leo Nietlisbach*, bisher Pfarrer in Entfelden, ist als Pfarrer von Leuggern installiert worden. — Herr *Pius Hüsler OC*, bisher Vikar in Glattbrugg, ist jetzt Pfarrer daselbst.

Wahlen

Die Obwaldner Landsgemeinde vom 25. April hat Herrn Landstatthalter *Anton Wolfisberg* von Giswil zum erstenmal zum regierenden Landammann gewählt. Herzliche Gratulation! Herr Landammann Wolfisberg absolvierte bei uns die 1. und 2. Real und besuchte dann das Lehrerseminar in Rickenbach SZ und wirkte dann bis zu seiner Wahl in den Regierungsrat als Lehrer in Giswil und ist heute noch Kirchenchorleiter und Organist daselbst. — Lange nicht alle unsere Landammänner der letzten Jahrzehnte haben das Gymnasium besucht. Einige sind sogar nach dem Besuch der beiden Realklassen direkt ins praktische Leben eingetreten. Tüchtigkeit ist nicht an die Dauer der Schulbildung gebunden. Diese Landammänner der letzten 80 Jahre seien hier mit dem Jahr ihrer Erstwahl genannt: Josef Businger, 1.—2. Real 1867—1869, Landammann 1911. Christian Dillier,

1.—2. Real 1916—1918, Landammann 1961. Leo von Wyl, 1.—2. Real 1916—1918, Landammann 1964. Willy Hopman, 1.—2. Real 1931—1933, Landammann 1974.

An der Nidwaldner Landsgemeinde ist Herr Gemeindepräsident *Edy Engelberger*, Stans, zum Mitglied des Regierungsrates gewählt worden.

Herr Dr. iur. *Anton Birrer*, Luzern, bisher Staatsanwalt, ist zum Mitglied des Luzerner Obergerichts gewählt worden. — Die Obwaldner Landsgemeinde hat Herrn lic. iur. *Werner Wild*, Kerns, zum neuen Ersatzmitglied des Obergerichts gewählt. — Herr *Eduard Omlin*, eidg. dipl. Bücherexperte, Sachseln, ist neu in den Obwaldner Kantonsrat gewählt worden. — Die Herren Dr. iur. *Niklaus Kuchler*, Rechtsanwalt, und *Urs Zumstein*, Schulrektor, sind als Vertreter der Gemeinde Sarnen und Herr *Walter Zünd*, dipl. Malermeister, als Vertreter der Gemeinde Giswil in den Kantonsrat gewählt worden. — Herr Kantonsrat lic. iur. *Adalbert Durrer*, Rechtsanwalt, ist zum Gemeindepräsidenten von Alpnach gewählt worden. — Herr *Viktor Borter*, Naters, ist auf den neuen Posten eines Verantwortlichen für die Pressebetreuung, die Öffentlichkeitsarbeit und Verkaufsförderung berufen worden.

Akademische Examen und Erfolge

Unser Musiklehrer Herr *Stephan Holenstein* hat am Konservatorium in Zürich mit bestem Erfolg das Diplom für Schulmusik II erworben. — Die Herren *Franz Erni* und *Markus Fuchs*, beide von Römerswil, haben das Luzerner Anwaltspatent erworben. — Der vom deutschen Industriellen Dr. Roman Gottlob gestiftete Preis für die beste Dissertation der Jahre 1980/81 an der rechts-, wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg ist Herrn Dr. iur. *Eduard Gnesa* von Bern zugesprochen worden. Seine Dissertation: «Die von Israel besetzten Gebiete im Völkerrecht — Eine besetzungsrechtliche Analyse».

Vermählungen

Herr *Bruno Frischkopf* von Römerswil mit Frl. Eva Huber. Ihr Heim: Rosenheim, 6208 Oberkirch LU.

Herr *Felix Hermann Regli* von Andermatt mit Frl. Eleni-Rodica Baranescu von Tulcea, Rumänien. Ihr Heim: Poststraße 176, 8957 Spreitenbach.

Herr *Konrad Allemann* von Aarau mit Frl. Margrit Groß. Ihr Heim: Brunnenrain 153, 8415 Berg am Irchel.

Herr *Toni Weißenfluh* von Rigi Kaltbad mit Frl. Gaby Laube. Ihr Heim: Matthofring 24, 6005 Luzern.

Elternglück

Familie *Freddy und Denise Tschanz-Wagner*, Sarnen: Aline Catherine.

Familie *Viktor und Rachel Borter-Gsponer*, Naters: Pascale.

Familie *Hans-Peter und Bernadette von Wyl-Habermacher*, Wilen bei Sarnen: Eva-Maria.

Familie *Bruno und Irène Grüter-Brändle*, Basel: Daniel.

Familie *Mario und Elisabeth Büttler-Probst*, Arlesheim: Sebastian Mario.

Familie *Paul und Margrit Burch*, Wallisellen: Michael Philip.

Familie *Yolanda und Markus Graf-Felder*, Metairie, LA 70002 USA: Silvan Pascal.

Zur «Kleinen Anthologie aus der Philothea des heiligen Franz von Sales» in Heft 1, Seite 13 bis 15

Die «Kleine Anthologie» hat einige dankbare Leser gefunden. Das veranlaßt mich, hier auf zusätzliche Literatur hinzuweisen:

Einzelausgabe der Philothea, ausgewählt und übersetzt von Otto Karrer, Verlag Ars sacra, München.

Einige Bände der deutschen Ausgabe im Franz-Sales-Verlag, Eichstätt und Wien:

Band 1: Anleitung zum frommen Leben. Philothea. 1959.

Band 2: Geistliche Gespräche. 1958.

Band 3/4: Abhandlung über die Gottesliebe. 1957/1960.

Band 5: Briefe an Johanna Franziska von Chantal. 1963.

Band 6: Seelenführungsbriefe an Laien. 1966.

In der Reihe «Gedanken für jeden Tag»: Franz von Sales — Für die Liebe bestimmt. Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer 1979.

Franz von Sales — Worte des Vertrauens. Herder 1975.

Zum guten, immer
frischen Kaffee
heißt die Adresse

Rey-Halter

Inh. R. Schünemann-Ringeisen

Sarnen

Confiserie — Tea-Room

Gepflegte Räume

Gute Bedienung

Wissen ist Macht

Bücher aus allen Wissens-
gebieten finden Sie in der

**Buchhandlung Pfammatter,
Poststraße 8,
6060 Sarnen
Telefon (041) 66 11 88**

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand. Telefon des Kollegiums 041 - 66 10 22

Druck und Versand: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen

Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Ludwig Knüsel, Subprior, Kollegium, 6060 Sarnen

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr

Bezugspreis: Fr. 10.-, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 12.-